



A b e n d =

Z e i t u n g.

156.

Donnerstag, am 30. Juni 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Jugendgefühl im Freien.

Seh' ich von der freien Höhe  
nieder in das lichte Thal  
und umher, wohin ich sehe,  
in der Fern' und in der Nähe  
treuer Liebe goldnen Strahl, —  
regt sich's d'rin mit jungen Trieben,  
und ich fühl': ich kann noch lieben,  
froh, in unerloschener Gluth,  
was da schön und wahr und gut.

Ist ja doch Natur die alte  
und, ob nur der Mensch getreu  
wandellos sich zu ihr halte,  
wie des Lebens Wechsel schalte,  
immer hold ihm, immer neu.  
Was des Jünglings Herz erfreute,  
schwellt des Mannes Brust noch heute,  
und aus jedem Baum und Strauch  
weht der alten Liebe Hauch.

Quellen rieseln hell und munter,  
wie vordem, durch's Felsgestein,  
und die Wiese war nie bunter;  
steigt die Sonn' und geht sie unter,  
konnt' es einst nicht schöner seyn.  
Vöglein grüßen durch die Nester;  
jeder Zweig beut uns das Beste;  
Alles uns zum Dienst bereit,  
heute, wie in alter Zeit.

Jahre kommen, Jahre schwinden,  
nehmen dieß und das dahin;  
aber frische Gaben winden

sich zum Kranze neu und künden,  
daß ich noch derselbe bin!  
Klar noch fasset und verbindet,  
tief, wie ehe, noch empfindet,  
was um ihn sich regt und kreist,  
der unwandelbare Geist.

R. Förster.

### N a c h t s t ü c k.

(Schluß.)

Wir fuhren mehrere Stunden, endlich hielten wir vor dem Posthause. Es war 8 Uhr; wir stiegen aus um zu frühstücken. Es war nur Kaffee bereitet, und da der Knabe den Vater so sehr um eine Schale bat, so gab ihm der Vater diese gegen seine Ueberzeugung und den Rath des Arztes. Wir hatten gefrühstückt, Emil war bereits in den Wagen gesprungen, da kam auch der Fremde herbei, und versicherte, schon im letzten Dorfe gefrühstückt zu haben. Der Knabe jubelte über die wüthenden Pferde, und rief ihnen freundliche Namen zu; nun stieg der Fremde ein, Emil bemerkte ihn erst jetzt, er ward plötzlich still und zog des Vaters Reisepelz über sich, so daß er kaum heraussehen konnte. Dabei war sein Blick unverwendet auf den Fremden gerichtet. Auch ich hatte unterdessen einen Blick auf diesen geworfen, und fühlte ganz wieder den unheimlichen Eindruck, den er mir schon wiederholt verursacht hatte. Seine Augen waren fest auf den Knaben gerichtet und blizten dabei unter den zusammengewachsenen Brauen



hervor. Bald darauf wendete er sich zu Bernhard, lobte Emil und sprach zu ihm von verschiedenen Sachen. Der Knabe hatte sich ängstlich in den Pelz gehüllt, er drückte sich in die Ecke und blieb mauschenstill. Da er nicht mehr aus dem Wagen sah und kein Wort sprach, hielt der Vater ihn für schlafend und beachtete ihn nicht weiter. Bernhard schien am Gespräche mit dem Fremden Gefallen zu haben, auch ich nahm daran Theil, und der Vormittag verging, während wir über die einförmige Ebene fuhren, ziemlich schnell. Der Vater schalt Emil gegen uns als einen Langschläfer.

Mittag war vorüber als wir abermals in einem Dorfe hielten, wo wir speisen sollten. Bernhard wollte den Knaben, den er noch für schlafend hielt, sorgfältig aus dem Wagen heben, Emil war jedoch wach und behauptete, den ganzen Vormittag nicht geschlafen zu haben. Dieser schalt ihn, daß er sich so sehr eingehüllt habe, weshwegen seine Wangen nun heftig glühten und seine Stirn so heiß sey. Emil blieb darüber still und klagte nur später etwas über Kopfschmerz. Der Vater schrieb es derselben Ursache zu, und warf sich selbst vor, nicht mehr auf den Knaben achtgegeben zu haben. Als dieser aber ein paar Lieblingsgerichte, die aufgetragen wurden, ausschlug, und außer wenig klarer Suppe nichts essen mochte, wurde der Vater unruhig und drang ernstlich in den Knaben, dieser gestand endlich, daß ihm schon Vormittag einige Mal unwohl geworden, und daß es ihm in Kopf und Herzen bang und ängstlich sey. Wirklich hatten seine Wangen wieder jenen krankhaften Glanz angenommen und seine Lippen waren hochroth und trocken. Im Orte war kein Arzt, wir konnten also nur ein paar Hausmittel anwenden. Der Wagen stand bald wieder in Bereitschaft, Vater und Sohn eilten mit Hast in denselben. Bernhard hielt nun Emil mit beiden Händen umfassen und bewachte jeden Athemzug desselben. Der Knabe blieb still und ruhig, doch wurde es nicht besser mit ihm. Sein Gesicht glühte immer röther, seine Augen fieberhafter, er klagte über brennenden Durst und Herzklopfen. Wir fühlten dessen Schlag, er hob in schneller Wiederholung seine Brust und beschwerte das Athmen sichtlich, wenn der Wagen still stand, konnte ein aufmerksames Ohr die ängstlichen Schläge des Herzens sogar vernehmen. Wir fuhren durch einsame Gegenden, wo keine Hilfe zu finden gewesen wäre, ich hatte ein paar Drangen bei mir, aus denen der Vater dem Knaben von Zeit zu Zeit Saft einflößte. Als sich das Kind über Stechen in der linken Seite beklagte, rieth der Unbekannte dringend und hastig Blutlassen an, und schien zugleich in seinem Sacke ein geeignetes Instrument zu suchen; aber Bernhard und ich verweigerten es, und auch der Knabe schien

num einen Abscheu davor zu haben. Der Puls schlug im höchsten Grade voll und aufgereggt, und der krankhafte Zustand des Kindes stieg immer mehr. Der beängstete Vater gab dem Postillon einen Thaler und trieb ihn zur möglichsten Eile; in der Abendstation ließ sich Hilfe erwarten, und er beschloß dort zu bleiben, obwohl der Knabe nur immer nach der Mutter verlangte. Die Straße war steinig, der Postillon trieb die Pferde auf das Aeußerste, wir erreichten den Flecken noch ziemlich zeitig. Der Vater trug den Knaben aus dem Wagen, ich lief nach dem Doctor, — es war ein geschickter in dem Orte; als ich jedoch in seine Wohnung kam, sagte man mir, daß er diese Nacht vier Stunden entfernt bei einem schwer erkrankten Grafen zubringe, und schon vor geraumer Zeit abgereist sey. Ich eilte, es dem Vater zu sagen, er raufte sich die Haare, er tobte, betete und fluchte, endlich fing er bitterlich zu weinen an und warf sich über den Knaben, der noch unentkleidet im Bette lag. Der Anblick war wahrhaft rührend. Es war aber auch noch ein alter Chirurg im Orte, doch die Wirthin sagte im Voraus, daß man auf ihn nicht viel Vertrauen habe, und daß ihn das Alter oft blödsinnig mache. Dennoch wurde er alsogleich zur Stelle gebracht. Er sah ärmlich aus und flößte keine Beruhigung ein, auch schien er nicht völlig nüchtern zu seyn; gleichwohl hing das Auge des Vaters an seinem Munde. Er meinte, das Knabenlein sähe ja aus wie ein rother Apfel, 's könne nicht arg seyn, und als wir ihm dessen bedenklichen Zustand dringend auseinander setzten, gab er ihm einige Tropfen auf Zucker ein, und versicherte, nun er dieß kostbare Arkanum genossen habe, müsse ihm vollends leicht werden, wie einem Vogel. Ich entfernte den tollen Alten, die Wirthin brachte allen Thee, den sie hatte, und mehrere Medikamentenreste, der Vater wußte nicht, was er thun sollte; da der Knabe unter leisem Jammern immer wieder nach der Mutter verlangte, trug ihn der Vater endlich in halber Verzweiflung in den Wagen, versprach reichliche Geschenke und befahl so schnell als möglich weiter zu fahren.

Die Sonne war eben hinter rothen Wolken untergegangen, über den Waldsaum zog sich noch der letzte Lichtstreif. Der Fremde hatte Astern und andere Herbstblumen mitgebracht, und fing nach einer Weile einen Kranz daraus zu flechten an. Die Gegend wurde waldiger, das Nadelholz stand düster, die wenigen Laubbäume trugen vergelte Blätter. Im Wagen war's stille, nur der schwere Athemzug des Knaben ging ungleich und beunruhigend. Er lag im steigenden Fieberanfalle in den Armen des Vaters, der seine Hand ihm an die Stirn hielt, und ihn in kurzen Zwischenräumen um sein Befinden fragte. Der Knabe antwortete wenig und schien in halber Bewußtlosigkeit



zu liegen. Die Schatten des Abends nahmen zu, mit ihnen die Krankheit des Knaben und die Angst des Vaters. Emil antwortete auf seine Fragen nicht mehr, sondern stieß nur von Zeit zu Zeit ein leises Wimmern aus. Wir fuhren in den bekannten ger Forst, er erstreckt sich mehrere Meilen, bis ungefähr eine Stunde vor W., der Stadt, wohin wir fuhren. Hundertjährige Bäume verschatteten die Straße, auch die Wolken hatten sich wieder geschlossen, die Nacht war finster wie das Gefieder eines Raben, der Postillon trieb die Pferde ohne Unterlaß. Der Knabe fing an zu phantasiren, Bernhard rief den Himmel um Barmherzigkeit an, über mein Herz hatte sich Angst gelagert, und schlug die kalten Greifklauen in das bebende. „Ich komme, lieb Mütterlein! ich komme ja schon,“ rief der Knabe auf, „aber sieh nur, ich wate ja in heißer, glühender Asche, meine Füße brechen ein, meine Schritte glitschen zurück; Du siehst es wohl nicht, Mutter! aber durch das Mark herauf lecken die Flammen und brennen mir die Seele aus; ach, mich dürstet, Mutter! gib mir einen Tropfen aus der schönen Quelle, die um Deine Füße spielt, einen einzigen Tropfen, nicht größer als eine Thräne. Sieh, Mutter! der Boden sinkt unter mir, heißer wird die Asche und nur halbgelöschte Bränder flammen auf; ach, reich' mir die Hand von Deiner schönen, grünen Wiese herüber, Mutter, Mutter! sonst versink' ich in Asche und Flammen!“ Seine Phantasieen wurden wilder, es war schauerlich, den armen Knaben anzuhören, dazwischen brauste der Nachtwind durch die Tannenwipfel und im Walde heulten die Wölfe. Es mochte schon tief in der Nacht seyn; der Knabe war still, ein Waldbach rauschte und dazu tönten einzelne ferne Schläge, wie wenn eine Wäscherin bei eifriger Arbeit von Zeit zu Zeit das Waschholz gebraucht.

„Du, das ist die Tödin!“ fuhr der Kupferstecher leise auf, „wie heißt es gleich das elende Märchen, — sie wäscht die Leichenhemden. Der Bach rauschte, die Schläge tönten in gemessenen Zwischenräumen fort; mich fröstelte es über den Rücken. Der Knabe war stiller, er rief nur von Zeit zu Zeit den Namen der Mutter, der Vater tröstete sich damit, daß er zu schlafen beginne. Die Wölfe heulten schauerlich und immer lauter, es schien, als ob uns, tiefer im Walde, eine Schaar auswittere und nachfolge. Der Unbekannte hatte den Kopf am Wagenfenster, er saß unruhig und schien sich zu bemühen, Gegenstände draußen im Dunkel wahrzunehmen. Wir fuhren noch ein paar Stunden unter Windbrausen und Wolfgeheul fort, da stieß der Knabe plötzlich einen tiefen Schrei aus und fing dann zu röcheln an. „Um Gotteswillen!“ schrie der

Vater, „halten bei'm nächsten Hause, und wär's eine Mördergrube!“ Emil rief noch ein Mal leise nach der Mutter und schien dann stiller zu athmen.

Nun hielt der Wagen, der Postillon schlug laut an die Thüre eines einsamen Waldhauses, der Kupferstecher hielt den stillen Knaben fest an sich; lauter heulte die Meute der Wölfe, der Unbekannte riß die Wagenthüre auf und stürzte hastig gegen den Wald, mir war, als hörte ich ganz nahe einen Wolf heulen und seinen Sprung durch das Gebüsch. Der alte Köhler und sein Sohn kamen mit Parzackeln aus der Hütte; der Greis bekreuzte sich gegen den Wald hin. „Hierher!“ schrie der Vater: die Beiden leuchteten in den Wagen, der Knabe lag still und bleich mit hängendem Kopfe, der Asternkranz war ihm auf die Brust geschoben.

Eschabuschnigg.

### Aus meinem Tagebuche.

Man legt gewiß einen eben so giltigen Beweis von Eitelkeit als von Eigensinn ab, wenn man bei'm Nichtverstehen irgend eines Ausspruches eher über die Dummheit des Nichtverstehenden als die des Nichtverstandenen klagt und schreit.

H. Schröder.

### R ä t h s e l.

Stolz schweb' ich in den blauen Bogen  
Bei Sturm und Sonnenschein dahin.  
Der Tief' allein bin ich gewogen,  
Ist's doch so kühl und milde drin.  
Ich tanze froh im Spiel der muntern Weste,  
Verhaft bleibt ewig mir des Landes Feste.

Und dem Gedanken leih' ich Zeichen,  
Daß er hinaustritt in die Welt.  
Geduldig bin ich, darf nicht weichen,  
Weiß nicht, ob, was ich thu', gefällt.  
Doch bin ich stark und mächtig; alle Lande  
Verbind' ich durch der kleinen Zeichen Bande.

Der Pilger, der durch Haid' und Wüste  
Ermüdet und verdrüsslich zieht,  
Erblickt mich froh auf grüner Küste,  
Von Silberwellen hell umglüht.  
Hoch ragt das Kirchlein her, in dem nicht schlechter  
Als Augustinus, spricht ein frommer Zionswächter.

F. S.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Eine Uebersicht der Leistungen unsers Hoftheaters wie sie aus der untrüglichen Quelle, den Theaterzetteln, geschöpft werden kann, wird zeigen, daß bei großen Schwierigkeiten und Hindernissen doch viel gethan wurde, um Neues auf die Bühne und Abwechslung in's Repertoire zu bringen, und der Erfolg fast aller neu gegebenen und neu einstudirten Stücke zeigt, daß bei der Wahl wie bei der Ausführung künstlerische Umsicht gewaltet hat. Besonders in der Oper hat Krankheit des Personals große Schwierigkeiten bereitet. Schon im November mußte Madams Schizeder austreten und kann vielleicht noch in Jahresfrist nicht wieder auf der Bühne wirken. Der Tenorist, Herr Hoppe, blieb den ganzen Winter über krank, und Demoiselle Deisenrieder mußte ihrer Gesundheit wegen während acht Monate beurlaubt werden. Mit Anfang des Jahres fehlten durch diese Unfälle 12 Opern am Repertoire, und kaum wurde es möglich, einige alte Opern mit neuen Individuen, die für die Erkrankten eintraten, studiren zu lassen. Dennoch konnte man im März-Monat bei dem Gastspiele der berühmten Schröder-Devrient in 20 Tagen 10 Opern liefern. Man kann sich keine größere Sensation denken, als die, welche das Gastspiel dieser außerordentlichen Künstlerin hervorbrachte. Noch nie sahen und hörten wir eine Sängerin, bei der in einem solchen Grade Gesang und Spiel verschmolzen war, genetisch aus Seele und Gemüth hervorquoll, und Alles unwiderstehlich mit sich fortriß. Die Theilnahme des Publikums sprach sich in wahrer Liebe und Bewunderung aus, die wahre Kunst überhaupt, und eine solche Kunst besonders, nothwendig erzeugen muß. Daß ihr alle Ehrenbezeugungen, die ein Publikum einer Künstlerin spenden kann, zu Theil wurden, versteht sich von selbst. Weit ehrenvoller noch als Kränze, Herausrufungen, Gedichte und Beifallsjubel — so sehr der Künstler auch diese schätzen muß und soll — ist das Andenken, das sie sich in unserer Erinnerung gestiftet hat, denn wir erkannten in jeder ihrer Darstellungen einen schaffenden Genius, dessen Wirken uns unvergänglich bleibt. Mad. Schröder-Devrient trat in 10 Rollen auf, und ob schon jedes Mal die Preise erhöht waren, bei immer vollen Häusern. Lobende Anerkennung verdient der Eifer, womit sie unterstützt wurde, das Opernpersonal leistete unter den oben erwähnten Umständen Außerordentliches. Im April wurde zum ersten Mal Kuber's „Maskenball“ gegeben. Diese Oper war uns lange versprochen, aber die Einstudirung wurde unterbrochen wegen Krankheit mehrerer Mitglieder und dann wegen des Gastspiels der Mad. Schröder-Devrient, da für die Erkrankten andere Individuen eintreten und neue Rollen studiren mußten. Der „Maskenball“ wurde gut gegeben, war vortrefflich in Scene gesetzt, und sowohl prächtig als geschmackvoll ausgestattet. Das Arrangement des Balls im letzten Akte vom Hrn. Balletdirigenten Schneider war ausgezeichnet schön und wirkungsreich. Ull. van Hasselt und die Herren Bayer und Pellegrini sangen sehr gut, aber freilich hob sich das Spiel nicht zu der raschen Lebendigkeit, zu der eindringlichen Wärme, die namentlich in dieser Oper unerlässlich sind, um eine bedeutende Wirkung hervorzu- bringen. Diesem Umstande hat man es wohl zuzuschrei-

ben, daß die Oper, obschon sie gut aufgenommen wurde, doch sich keiner dauernden Gunst erfreute. Eine ernste Verlegenheit wurde unserer Oper bereitet durch die Krankheit unsers ersten Tenoristen, Hrn. Bayer, der nun schon seit mehr als fünf Wochen der Bühne entzogen ist und wohl noch einige Zeit hindurch sie nicht wird betreten können. Herr Hoppe, kaum wieder hergestellt, supplirte bis Gäste eintreffen konnten, und sang namentlich den Georg Brown in der „weißen Dame“ ausgezeichnet gut. Herr Gramolini, vom Hof-Operntheater in Wien, trat in mehreren Opern auf. Er ist ein sehr angenehmer, in guter Schule gebildeter Tenorist und hat ein gewandtes und gefälliges Spiel. Er fand beifällige Aufnahme, besonders als Fra Diavolo, Zampa und in einer Arie des Tybald aus den „Montecchi.“ Herr Hauser, vom Hoftheater in Berlin, wurde eben durch das beengte Repertoire verhindert in solchen Opern aufzutreten, die seiner Individualität zusagten, und hatte daher nicht ganz den Erfolg, auf den sonst sein Verdienst als Sänger wohl Anspruch machen kann. Als Figaro leistete er Tüchtiges und führte die Partie sehr gut durch, dagegen war seine Auffassung des Don Juan keine glückliche zu nennen. Hr. Sigl, vom Augsburger Stadttheater, trat als Leporello und Papageno auf und gefiel. Er hat eine kräftige und biegsame Bassstimme und seine Komik ist lebendig und wirksam. Dem Bernehmen nach ist Hr. Sigl engagirt worden. In Hrn. Dieß, aus Mannheim, lernten wir einen ausgezeichneten Tenoristen kennen. Er hat eine kräftige, wohlklingende Bruststimme, einen durchgebildeten Vortrag, geistige Auffassung und Wärme und Leben in der Ausführung. Als Melchthal in Rossini's „Zell“ und als Robert war er vortrefflich und erreichte in mehreren Momenten Höhepunkte der Darstellung, die nur wahrer Kunst zugänglich sind. Herr Staudigl, Bassist des Kärntnerthor-Theaters in Wien, trat als Sarastro auf. Er ist einer der vorzüglichsten Bassisten, die wir gehört haben. Seine kolossale Stimme, von ungewöhnlicher Tiefe, mit einer klaren Höhe, durchgängig markig und wohlklingend, ist dabei sehr biegsam und sorgsam gebildet. Er ist ein tüchtiger dramatischer Darsteller in der Oper, der seine Charaktere eigen- thümlich und mit Geist gestaltet. Sein Osmin in der „Entführung aus dem Serail“, Leporello, Bertram im „Robert der Teufel“ waren ganz vortreffliche Leistungen. Hr. Dieß und Hr. Staudigl wurden in allen ihren Darstellungen mit stürmischem Beifalle aufgenommen. Dem Zusammenwirken dieser ausgezeichneten Künstler verdanken wir auch den seltenen Genuß, „Robert den Teufel“ vollständig gehört zu haben, indem sonst die beiden Duetten im dritten Akte ausgelassen wurden. Die ganze Oper wurde vollkommen gut gegeben. Die beiden Gäste und Ull. van Hasselt wurden mehrere Male gerufen. Noch im Laufe dieses Sommers erwarten wir den neu engagirten Kapellmeister Pachner, von dessen Eifer und Einsicht wir uns das Beste versprechen dürfen. — Im Schauspiel sahen wir anziehende und interessante Neuigkeiten. „Der Oheim“, von einer Verfasserin, der wir schon viel des Trefflichen danken, verfehlte auch hier den Eindruck nicht, den dieses Stück auf das sinnige Gemüth des Deutschen nothwendig hervorbringen muß. Ich möchte es ein Stilllebenbild der deutschen Gesinnung nennen, wie diese sich in den Verflechtungen edlerer Verhältnisse ausdrückt.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von Better und Rostokly in Leipzig.)